

# Die große Künstlerin

*nacherzählt von Eesha Sardesai*

Die Künstlerin stand vor ihrer Leinwand. Die majestätische Stadt Dwarika breitete sich vor ihr aus. Ihr Pinsel glitt und wirbelte über die Leinwand, jede Armbewegung ein Tanz, jeder Pinselstrich voll eigener Poesie. Durch ihren Blick wurden die Häuser und Tempel der Stadt gleichzeitig prächtiger als im wahren Leben und auch authentischer in der Darstellung, die Geschichten innerhalb ihrer Wände traten plastischer hervor. Die Menschen in der Stadt waren noch schöner, doch auch irgendwie lebendiger und realer. Jede Falte ihrer Kleidung, jede Linie in ihren Gesichtern erzählte eine Geschichte von Triumph, Leid, Liebe und Verlust und einem gelebten Leben.

Die Künstlerin hieß Chitrlekha und war in ganz Dwarika bekannt. Es schien, als gäbe es nichts, das sie nicht malen könnte.

Nun war sich Chitrlekha aber durchaus ihrer Talente bewusst. Sie wusste, dass ihre Technik unvergleichlich und ihre Kreativität konkurrenzlos war. Sie wusste, dass sie großartig war – und es verlangte sie danach, noch großartiger zu werden.

Während sie ihr Gemälde der Stadt fertigstellte und das letzte Blau und Gold auf den sonnendurchtränkten Himmel auftrug, dachte sie darüber nach, was sie als Nächstes malen könnte. Was könnte sie mit Linien und Farben ausführen, das Staunen hervorrufen würde, das Ehrfurcht erwecken würde, das sie herausfordern und das Ausmaß ihrer Fähigkeiten unter Beweis stellen würde? Sie hatte bereits jeden Winkel von Dwarika gemalt. Sie hatte schon alle Adligen und Mitglieder der Königsfamilie porträtiert.

Wirklich?

Während Chitrlekha weiter darüber nachdachte, erkannte sie: Es gab da jemanden, den sie noch nicht gemalt hatte. Es *gab* jemanden, dessen strahlende Majestät sie noch nicht auf der Leinwand festgehalten hatte. Und das war der Herrscher von Dwarika und aller weiteren Welten. Es war der Herr selbst: Shri Krishna.

„Ja, das ist es“, dachte Chitrlekha. „Wenn ich Krishna, den Herrn, malen kann, steht es außer Frage. Ich werde die vollkommenste Malerin im ganzen Land sein.“

Damit packte Chitrlekha ihre Leinwand zusammen und ging geradewegs zum Palast, um eine Audienz beim Herrn zu erbitten. Schließlich ließen die Wachen sie ein und führten sie durch einen weiten, luftigen Gang zu einem der Säle. Dort stand Krishna an einem Fenster. Die Sonne strömte herein und umgab ihn, so dass die Pfauenfedern seiner Krone irisierend schillerten. Er war von einem Lichtschein umgeben.

Der Herr wandte sich um, als Chitrlekhas Ankunft gemeldet wurde.

„Chitrlekha“, sagte er lächelnd. „Die große Künstlerin. Herzlich willkommen. Was verschafft mir diese Ehre?“

„Mein Herr“, sagte Chitrlekha. „Ich bin gekommen, um dich zu bitten, ob du mir das Vorrecht gewährst, ein Porträt von dir zu malen.“

Vielleicht war es ein Spiel des Lichts, aber es war etwas an Krishnas Gesichtsausdruck, das Chitrlekha nicht richtig einordnen konnte – ein Schimmer in seinen Augen?

Einen Augenblick später war es vorbei. Und alles, was Krishna sagte, war: „Natürlich. Du kannst morgen anfangen.“

Chitrlekha war von ihrem Glück überwältigt und lief nach Hause, um sich vorzubereiten. Am nächsten Morgen kam sie wieder und hatte alles dabei, was sie brauchte – ihre Leinwand, ihre Staffelei, ihre besten Pinsel und Farben. Als sie den

Raum betrat, fand sie Krishna auf einer kunstvoll verzierten Bank sitzend vor, wobei seine Hand auf der Lehne ruhte.

„Wie gefällt dir das?“ fragte Krishna Chitralkha. „Ist diese Stellung gut für dein Gemälde?“

„Ja, vielen Dank, mein Herr. Das ist genau richtig.“ Chitralkha stellte ihre Staffelei auf und machte sich an die Arbeit.

Ihre Augen wanderten hin und her zwischen Krishna und der Leinwand, der Pinsel in ihrer Hand bewegte sich wie eine Marionette als Reaktion auf jede neue Form, jede neue Schattierung und jede neue Linie, die ihr Auge erfasste. So malte sie einige Stunden lang weiter.

Schließlich trat sie von der Leinwand zurück. „Mein Herr“, sagte sie und wischte sich die Stirn, „ich bin fast soweit. Wenn es dir recht ist, würde ich morgen wiederkommen, um das Gemälde fertigzustellen.“

„Oh, ja“, sagte Krishna, „komm morgen auf jeden Fall wieder.“

Also kam Chitralkha am nächsten Tag wieder und malte weiter. Sie war so darin vertieft, die Farben richtig hinzubekommen und das Bündel der Pfauenfedern ebenfalls, dass sie ein paar Minuten brauchte, um zu bemerken, dass etwas anders war.

Die Bank – *die Bank*. Die, auf der Krishna tags zuvor gesessen hatte! Sie war weg. Stattdessen stand er. Und er blickte mit einem Lächeln im Gesicht Chitralkha geradewegs an.

„Mein Herr!“ rief Chitralkha aus. „Ich sehe, dass du eine andere Stellung eingenommen hast.“

„Ja“, sagte Krishna sanft. „Es ist besser, wenn du mich stehend malst.“  
*Nun, dachte Chitralkha, das kommt unerwartet.*

„Aber – mein Herr“, sagte sie, „Das bedeutet, dass ich von vorne anfangen muss.“

„Oh“, sagte Krishna und seine Augen weiteten sich leicht. „Ja, ich glaube, das musst du.“

„Ich – ich – ja. Nun gut. Das mache ich.“ Chitrlekha tastete nach einer anderen Leinwand in dem – erfolglosen – Versuch, ihre Verwirrung zu verbergen.

Sie atmete tief durch und fing erneut an zu malen. Nach ein paar Minuten war sie innerlich wieder an dem vertrauten Ort. Die Farben fügten sich zusammen, die Formen ergaben Sinn, sie erfasste die Einzelheiten von Krishnas Gesichtsausdruck ganz gen –

*Moment mal.* Chitrlekha trat zurück. *War das –?*

Langsam und leicht beklommen lugte sie um den Rand der Leinwand herum. Ganz sicher hatte sich Krishnas Gesichtsausdruck verändert. Er lächelte nicht mehr. Sein Ausdruck war nun fest und entschlossen.

„Mein – mein Herr“, sagte Chitrlekha matt.

„Ja, Chitrlekha?“

„Dein Gesichtsausdruck....“

„Ah, ja“, sagte Krishna. „Den habe ich geändert. Male mich so.“

*Male ihn so,* wiederholte Chitrlekha für sich. Tapfer versuchte sie, sich wieder zu sammeln. *Macht nichts. Ich kann das.* Sie nickte Krishna zu und nahm ihren Pinsel auf.

Einen Moment später setzte sie ihn wieder ab.

„Mein Herr!“ sagte sie.

„Chitralkha?“

„Was machen *die* denn?“ Sie wies auf ein paar stämmige Diener, die einen großen vergoldeten Stuhl zu Krishna hin schoben.

„Du meinst meine Diener?“, sagte Krishna. „Die bringen diesen Stuhl für mich her.“

„Wirst du auf diesem Stuhl sitzen, mein Herr?“

„Ja, natürlich. Und du malst mich, wie ich darauf sitze.“

Chitralkhas Augen waren so groß wie Untertassen. Ihr fehlten die Worte. Sie wandte sich ihrer Farbpalette zu, mischte die Farben aufs Neue und –was sollte sie auch machen? – begann von vorne.

So ging das weiter, Tage, Wochen, Monate. Chitralkha schaffte ihr Gemälde halbwegs, nur um dann festzustellen, dass eine weitere Anpassung nötig war – entweder hatte sich der Gesichtsausdruck des Herrn geändert oder seine Körperhaltung, oder sie mussten hin zu einem neuen Hintergrund oder ein neues Requisit besorgen. Chitralkha nutzte jede ihr bekannte Technik, jeden Mal- oder Zeichenstil, den sie je gelernt hatte. Aber, ach, nichts davon funktionierte. Der Herr bewegte sich immer wieder, und ihr Pinsel konnte die Bewegung nicht vorwegnehmen.

Eines Tages schließlich war sie mit ihrem Latein am Ende und wandte sich an den Weisen Narada um Rat. Narada war ein großer Verehrer des Herrn.

„Oh du Weiser, was soll ich nur machen?“, klagte sie, nachdem sie ihm die ganze Geschichte ihres Kummers erzählt hatte.

Narada sah sie mit zärtlichem Blick an. „Meine liebe Chitralkha“, sagte er sanft.

„Wenn du wirklich den Herrn malen willst, muss deine Leinwand reiner sein.“

\*\*\*

*Eine reinere Leinwand?* Die Worte des Weisen klangen in Chitralekhas Ohren nach. Sie begleiteten sie, als sie langsam auf den Weg zum Palast machte, um mit dem Malen fortzufahren. *Eine reinere Leinwand.*

Ihre Staffelei stand da am selben Platz wie immer, ihre Pinsel und Farben lagen bereit. Dieses Mal stand der Herr.

Sie stellte ihre Leinwand auf.

„Bist du bereit anzufangen?“, fragte Krishna sie.

Chitralekha hielt inne. „Ich glaube, ja, mein Herr“, sagte sie. „Ja, ich glaube, es ist eine Art Anfang.“

„Was meinst du damit, Chitralekha?“ Doch die Augen des Herrn blickten völlig wissend.

„Ich glaube, ich habe es endlich verstanden, mein Herr. Ich habe dein Bild.“

„Hast du es jetzt?“ sagte Krishna. „Lass mich sehen.“

Chitralekha drehte die Leinwand zu Krishna um. Nur – es war keine Leinwand an sich, zumindest nicht die Art, an deren Verwendung sie sich so sehr gewöhnt hatte. Es war stattdessen eine klare, reflektierende Glasscheibe: ein Spiegel.

Der Herr betrachtete sein Spiegelbild und wandte sich dann Chitralekha zu.

In genau diesem Augenblick – als Chitralekhas Augen denen des Herrn begegneten, als da nichts war als der unsichtbare goldene Faden, der seinen Blick mit dem ihren verband, als sie spürte, wie ihr Gefühl des Seins sich in dieser unergründlichen Tiefe an Mitgefühl auflöste – in genau diesem Moment brachen die Farben hervor.

Sie brachen hervor mit einer Lebendigkeit, einer Schönheit, einer Differenziertheit und Freude, die ihre wildeste Vorstellungskraft übertrafen. Bislang konnte sie Farbe sehen, aber jetzt – *jetzt* – sah sie bislang nicht geschaute Farben. Bislang spürte sie Gewebe, aber nun waren die Weichheit und die Seidigkeit nicht von ihrem Wesen zu trennen. Sie hörte die Musik der Stille, bevor sie sich zu Klang verdichtete. Und die Dichtung ihrer Seele, ihr Rhythmus, der so unmittelbar wie ihr Herzschlag war, strömte mit einer Dringlichkeit, einer Leidenschaft durch sie hindurch, die nicht zurückzuhalten war.

Und innerlich tanzte Chitrlekha. Die Farben strahlten aus ihrer Brust hervor und das Licht strömte wie ein Wasserfall auf ihr Wesen herab. Brachte sie gerade dieses Gemälde hervor oder war sie selbst das Gemälde? Sie wusste es kaum. Es interessierte sie kaum.

Chitrlekha hob die Hände zum Gesicht. Sie war überrascht, etwas Feuchtigkeit dort vorzufinden. Als sie durch ihre Tränen hindurch blinzelte, trat das Gesicht des Herrn wieder klar hervor, strahlend und gütig wie die Sonne. Er nickte.

Und Chitrlekha, die große Künstlerin, ergriff den Pinsel.

